**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 183 (1904)

**Artikel:** Eine schweizerische Amazone

Autor: Schneebeli, Heinrich

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374316

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und Gelände fich aus, noch näher die ichon genannten Dörfer; vorwärts aber schweift das Ange über das große Rundell, das die stolzen Orte Speicher und Trogen schmücken; links drüben blinkt das Dorf Wald trant her= ab, und über den Ruppen ber schauen die stolzen Felsen= häupter des Vorarlberg herein. Es ift schon Höhenluft, richtige Söhenluft, die wir athmen, Söhenbild mit seinem so ergreifend Getragenen und Schimmernden, mas wir sehen, und beides versetzt das Gemüth in eine freie und frohe Stimmung, die jeder fühlt und welche doch feiner beschreiben fann, die Stimmung, die etwas Jauchzendes hat, ohne daß man laut jauchzte. Bei Bögelinsegg blickt man auch noch hinauf zum schönen neuen Schlachtdenkmal aus weißem Marmor auf dem ein paar Meter höhern Kamm. Und nun fährt es sich urkurzweilig durch Speicher und Trogen hindurch, vorbei an schlichten Säuslein und vornehmen Herr= schaftshäusern, Werkstätten und Fabriken. Ueberall ist es proper und gepützelt; hell alle Scheiben, überall weiße Gar= binen und vor ben Fenftern Blumen, herrliche Blumen, feurige Geranien und noch feurigere Nelken, mächtige Begonienblüthen in ihren leuchtenden Wachsfarben, und um Alles breitet sich ein großer sammetener Wiesenteppich in jenem fast märchenhaften, so wohligen Goldgrün, das den Appenzeller=Matten eigen und den Augen eine wahre Labfal ift. Steigt man dann in Trogen aus, weiß man, daß man eine felten ichone Fahrt um ein Spottgeld mitgemacht hat und ist glücklich darüber. Fürwahr, das neue Trogener Bähnli ist nicht bloß ein außerordentlich nützliches und

wohlthätiges Berkehrsmittel, nicht bloß ein bequemessund billiges, sondern auch ein einzig schönes, das uns reizende Landschaftsbilder bietet und eine Fahrt zu einem köst lich en Genusseit, im Frühling und Ferbst, sondern auch insmitten des harten Winters. Wenn unten Alles in dicken grauen Nebeln steckt, dann fahre man erst recht hinauf, denn man fährt in ein ganzes Sonnenland hinein: Durchsichtiger noch als sonst ist die Luft, blauer und strabsender der Himmel, und die Berge in ihren Schneemänteln glißern und schimmern wie ein Gebirg' aus Marmelstein, und es sunselt und leuchtet von allen Hängen her, von allen Bäumen herab, und unten da brodelt ein unabsehbares Nebelmeer, aus dem nur hin und wieder die Auppe eines Aleinbergs auftaucht, gleich einem einsamen Inselchen.

Wäre ich aber Dich, lieber Lefer, und würde gelegentlich nach Trogen fahren, dann ließe ich mir bei schönem Wetter das kleine Stündchen nicht renen und pilgerte von dort auch noch auf den Appenzeller-Rigi, auf den Gäbris hinauf, blickte in das Herz des unvergleichlichen Appenzeller-Alps stein hinein, hinüber nach Säntis, Marwies, Siegel, Kasten und Kamor, hinunter in's wonnige Rheinthal und wieder zu den Bergen des Werdenberg, St. Galler-Oberlandes, von Vorarlberg und Granbünden. Das Alles präsentirt das "Trogener-Bähnli" gleichsam auf dem Teller und hilft also nicht bloß mehr Wohlstand unter die Menschen bringen, sondern mehr Freude und mehr Glüd dazu. Und das Letzter ist halt doch das Schönste! Ober was meinst Du?

Ct 93

# Eine schweizerische Amazone.

Bon Beinrich Schneebeli.

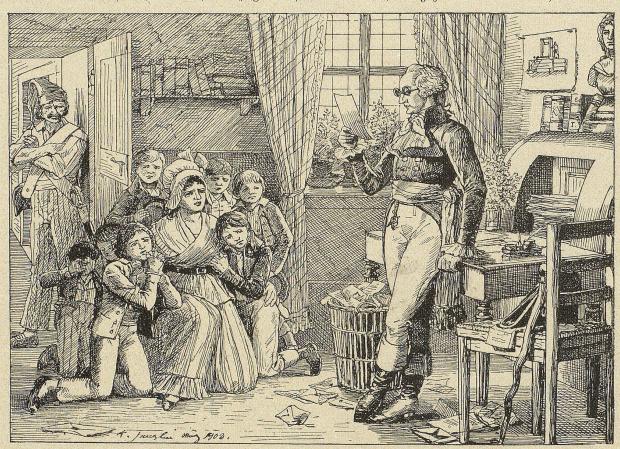
Im Jahre 1821 erschien ein auf schlechtes Papier gebrucktes Büchlein, betitelt: Lebensbeschreibung ber Wittwe bes Obrist Florian Engel von Langwies in Bündten, geborene Eglivon Fluntern bei Zürich. Dieses nunmehr vergiste, sehr selten gewordene Büchlein, welches aus ökonomischen Gründen eine arme Frau am Schlusse ihres thatenreichen Lebens herausgab, ist nicht nur äußerst interessant wegen der Schilberung kriegerischer Ereignisse einer großen, gewaltigen Zeit, es ist vielmehr der Ausdruck des innigsten Dankgesühls sür empfangene Wohlthaten und ein unvergängliches Denkmal der sprichwörtlichen Schweizertreue.

Die schweizerischen Staatsmänner, die nicht genug Worte der Dankbarkeit und Hochachtung von 1803—1813 für den Kaiser Napoleon sinden konnten, fanden später sir den großen Verbannten keine Worte der Sympathie oder des Mitgefühls, sondern hielten für angezeigt, den Mantel nach dem augenblicklich herrschenden Winde zu kehren. Die Schweizertreue, eine Eigenschaft, auf die unser Volk am stolzesten ist, suchte und fand ihre Zuslucht in dem Herzen einer braven Soldatenfrau. Herzenstreue ist das Höchste, was der Mensch fassen kann, was seinen eigentlichen sittelichen Abel ausmacht. In unserm materiellen Zeitalter mag dieselbe noch beim sterbenden steinernen Löwen in Luzern zu sinden sein.

Unsere Amazone stammte aus gutem Soldatenblute. Fhr Bater war als ein 7 Fuß und drei Zoll hoher Jüngling preußischen Werbern in die Hände gefallen und fam in die Leibgarde Friedrich des Großen. Er machte die schlesischen Ariege mit und wurde bei Collin schwer verwundet. Als Geheilter desertirte er nach Wien, um von da in seine fried-liche Heimat zurückzukehren. Maria Theresia suchte den schönen, militärisch gebildeten Mann durch glänzende Bersprechungen in ihre Dienste zu locken, bot ihm eine Offizier= stelle in der kaiserlichen Garde mit Obrist-Rang an, mit dem Beding, zur römisch-katholischen Religion überzutreten. Was — rief seine Frau aus — ich sollte zur Seelenverfäuferin meines Mannes werden? Sie warf fich der Kaiserin zu Füßen und erhielt die gnädige Erlaubniß, mit ihrem Mann die gewünschte Heimreise nach der Schweiz antreten zu dürfen, wo er die jungen Zürcher Herren Radetten exergiren zu lehren die Ehre hatte. Später fam die Tochter mit ihrer Mutter, die von ihrem Manne geschieden wurde, nach Graubunden und lernte dort als siebenzehn= jähriges Mädchen einen französischen Werber auf Urlaub, Florian Engel von Langwies, Sergeant-Major (Feld= weibel) im Regiment von Diegbach tennen. Sie schreibt von ihm: "Er war ein sehr schöner Mann, von guter Familie und im Lande beliebt, den seine Uniform sehr wohl kleidete; somit werden sie mir leicht glauben, daß diese Erscheinung mir nicht so schrecklich sein mußte, als die eines Kapuziners. Es ist eben zwischen einer Kapuzinerkutte und einer französischen Uniform ein sehr merklicher Unterschied und was in diesem steden mag, das kann ein junges Mädchen nicht bekümmern, es greift bloß nach der Schale, den Kern lernt man hernach kosten.—"

Die jungen Gheleute kamen zuerst in Garnison nach Straßburg, wo der erste Knabe auf die Welt kam, bei welchem Anlasse der damalige Prinz Max, Oberst im Regiment und nachheriger König von Baiern als Pathe figurirte. Von da nach Schlettstatt und für kurze Zeit nach

sich meinen Schrecken. Ich ließ sofort eine Bittschrift verfertigen und eilte mit meinen Kindern zu Robespierre und siel ihm zu Füßen. Die Bittschrift enthielt kurz, daß mein Mann durch Abdankung der Schweizer-Regimenter ganz brotlos geworden und gekommen sei, der Republik seine Dienste anzutragen. Die schreckliche Guillotine im Gebächtniß konnte ich nichts hervordringen als: "Bürger! Ich bitte um Erdarmen!" — "Steh' auf", sagte er, mir eine Karte überreichend, "trag' dies in den Klub der Jastodiner. Dein Mann ist frei!" Er säumte nun nicht, sich um eine Anstellung zu bewerben und erhielt die Stelle



Frau Engel mit ihren fieben Kindern vor Robespierre.

ber Insel Korsika. Hierauf nach Flandern, nach Arras und Lille, wo bereits der Freiheitstaumel die Massen ergriffen hatte. Das Bolk neckte und beschimpste die Schweizertruppen aller Orten und suchte dieselben meuchlerisch zu übersallen. Bereits waren zwei Obersten den Wüthrichen zum Opfergefallen, als endlich die Abdankung der Schweizer publiziert wurde. Mit fliegender Fahne, brennender Lunte und kriegerischer Musik traten sie ruhig ihre vorgeschriebene Marschroute av.

Lieutenant Engel trat nunmehr in den Dienst der französischen Republik. Er langte mit seinen sieben Knaben glücklich in Paris an, wurde aber in seiner rothen Uniform von einigen Jakobinern auf der Straße arretirt. Man denke eines Grenadier-Hauptmanns bei dem vierten Regiment leichter Infanterie. Bon da an dis Waterloo machte Frau Engel alle französischen Feldzüge, mit Ausnahme dessenigen von 1812 an der Seite ihres Mannes, meist in Uniform und aktiv mit. Zunächst ging's nach Holland und endlich 1798 nach Egypten. Bei diesem Anlasse machte sie die Befanntschaft des nachmaligen Kaisers, die sie wie folgt erzählt:

"Nun hatte ich keine Wahl, als die Kinder in Frankreich zurückzulassen, wo ich hoffen durfte, daß sie wohl versorgt wären und auch im schlimmsten Fall unter dem Schutze des Staates stehen würden. Sollte ich meinen Mann allen Gefahren einer kriegerischen Expedition aussetzen, um ihn vielleicht niemals wiederum zu sehen oder etwas von ihm

zuchören? Man muß wahrlich selbstschitten und Mutter gewesen sein und geliebt haben, wie ich liebte, um sich von einer solchen Wahl einen Begriff machen zu können. Mein Entschluß war leicht gefaßt, denn meinem lieben Mann kam nicht einen Augenblick der Sinn daran, daß ich ihn verlassen sollte. "Nur muthig", sagte er, "du kommst mit, wir theilen Freud' und Leid miteinander, nur der Tod soll uns trennen, sonst nichts!" Die Offiziersfrauen, welche ihre Männer begleiten wollten, mußten sich unterschreiben, worauf wir dem General vorgestellt wurden. Ich war die erste. "Ist sie nicht schwanger?" fragte der General meinen Mann. "Ich weiß es nicht", war die Antwort. "Fragt sie", versetzte der General. Mein Mann kam mich leise zu fragen, ich antwortete ihm laut: "Bas thut's denn, was geht das ihn an?" Der Gewaltige warf mir einen scharfen

Blick zu und schwieg.

Aus dem eghptischen Feldzug find interessant folgende Stellen: "Das Jahr 1799 war reich an den wichtigften Begebenheiten für uns. Wir marschirten nach Syrien und nahmen Jaffa mit Sturm. Die zahlreiche, aus Mameluten bestehende Besatzung wurde niedergeschoffen. Bu diesen strengen Magnahmen ward der General durch Selbsterhaltung gezwungen, denn wir hatten nicht Lebens= mittel, um fie zu erhalten und ihre Ungahl hätte uns ge= fährlich werden können. So gebietet der Krieg oft Graufam= feiten, wovon das menschliche Herz zurückbebt. Der Dienft war sehr fatigant, besonders für die Offiziere. Da kleidete ich mich in Uniform und kommandirte 50-100 Mann als Lieutenant. Da ich nicht französisch schreiben konnte, so brauchte ich die Borsicht, einen Unteroffizier von meines Mannes Kompagnie mitzunehmen, der ein geborner El= säßer war; diesem diktirte ich meine Rapporte deutsch und er schrieb sie französisch. Inzwischen hatte die Belagerung von St-Jean d'Acre angefangen und wir mußten zu der= selben abgehen. Sie mußte aufgehoben werden nach acht Wochen, aber nicht allein wegen der geschickten Verthei= digung, wir hatten einen mächtigeren Feind unter uns selbst. Es grafsirten sehr gefährliche Krantheiten bei der Urmee. Die Lazarethe zeigten das erschütternofte Schantspiel, das man sich nur denken kann. Da lag eine Menge unglaublich verstümmelter elender Menschen, die nichts als einen langsam=qualvollen Tod vor sich sahen und alle Augenblicke baten, daß man sie doch todtschlagen möchte. Man ergriff, da an ein Fortschaffen derselben nicht zu denken war, zu dem heilsamsten und wohlthätigsten Mittel, gab ihnen Opium und schläferte sie für immer ein. Ich weiß, daß diefe Sandlung als die unmenschlichste Barbarei ausgeschrieen worden ift, man muß eben Augenzeuge ge= wesen sein, um darüber urtheilen zu fönnen.

Mehr als von den friegerischen Auftritten wurde mein Gemüth ergriffen von den vielen heiligen Oertern, durch welche wir kamen: Nazareth, wo unser Heiland seine Jugendjahre verlebte, Jernsalem, das heilige Grab und Golgatha, Bethlehem, die Geburtsstadt unsers Herrn stärtten mächtig den Glauben an die heiligen Bücher.

Hier muß ich doch auch unserer zwölf französischen Reisegefährtinnen erwähnen, von denen ich noch nichts gesagt
habe. Die Hälfte von ihnen fand in Egypten ihr Grab.
Sie wurden Opfer ihrer Ausschweifungen und besonders
hatte eine Pariserin, die eine wahre Menschenfreundin war

und weder Türken noch Mameluken noch Franzosen versachtete, ein sehr tragisches Ende. Als ihre Galanterien bekannt wurden, ward sie niedergesäbelt, ihr Körper in lange Riemen zerschnitten und in's Wasser geschmissen. Da lernen die Frauen Sorge tragen, daß sie ihre Männer nicht eisersüchtig machen!"

Mit dem General Desaix reisten wir ab und landeten nach einer ziemlich beschwerlichen Uebersahrt in Nizza, wo ich zurüchlieb. Die Schlacht von Marengo begann und Desaix eilte, so viel er eilen konnte, Bonaparte zu Hülfe, gab dem Siege für die Franzosen den Ausschlag und starb als Sieger und Held. Muret, einer seiner Abjutanten, unser Tochtermann und unsere zwei ältesten Söhne, welche von Frankreich aus zur Armee gekommen waren, blieben mit ihm. Unsere Tochter, die damals in Mailand war, bekam, als sie die Schreckensbotschaft erhielt, vor Schrecken einen Schlagsluß und starb vierzehn Tage nachber. So kostete uns die Schlacht von Marengo vier liebe Kinder."

Bald darauf ist sie wieder bei Austerlitz aktiv in der Schlacht. "An diesem Tage spielte ich nun wieder eine Rolle, die mir nicht aufgetragen war, mir aber durch einen artigen Säbelhieb über den Kopf bezahlt wurde, den ich zwar selbst kurirte, der aber jetzt noch fühlbar ist und mir zum bleibenden Angedenken von der Schlacht von Austertitz dient."

Von dort kam sie nach Rom, wo ihr gestattet wurde, einem pompösen religiösen Aktus in der St. Peterskirche beizuwohnen und nachher nach Neapel. Im Jahre 1806 ist sie mit ihrem Manne, der nun Kommandant des vierten Jägerregiments wurde, bei Jena und Silau, wo sie unsbeschädigt davonkam. Von dort führte sie der Dienst nach Spanien und Portugal. Aus Spanien erzählt sie unter Anderm:

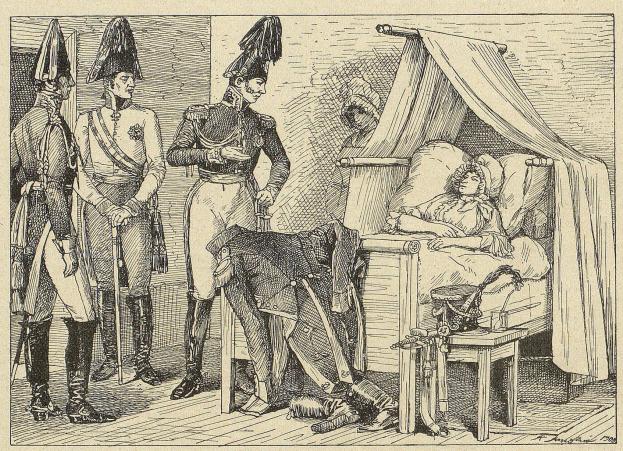
"Es entstand ein grausamer Krieg, denn die Spanier pstegten unsere Leute, die in ihre Hände sielen, auf gottserbärmliche Weise umzubringen. Dieses traurige Loos traf auch einen unserer Söhne, der an einem Baum aufgespießt, unmenschlich zu Tode gemartert wurde. Er war ein hoffenungsvoller Jüngling, erst 17 Jahre alt und bereits Oberslieutenant. Der Kaiser hielt viel auf ihm und sagte vor der Abreise nach Spanien: "Halt er sich wohl, Engel, er soll dann bald Hauptmann werden." Dieser traurige Verlust und dann die Gefahren, denen mein Mann ausgesetzt war, ergriffen diesmal mein weibliches Herz strenger, als es noch nie angegriffen worden war und ich war froh, als ich wieder auf französischem Boden war."

In dem Krieg von 1809 wurde ihr Mann mitzihr bei Regensburg gefangen und beide nach Semlin an der türkischen Grenze geschickt. Nach der Kückehr erhielt Engel das Patent als Oberst und seine deutsch sprechende Frau, die der Kaiser aus Egypten her kannte, war eine der Bescheiterinnen der Erzherzogin von Oesterreich, seiner Braut, nach Paris, deren Keise sie ausführlich beschreibt. Im Jahre 1811 stand sie auf der höchsten Stufe ihres irdischen Elückes, indem die allerhöchsten kaiserlichen Majestäten geruhten, ihrem kleinen Kinde Gevatter zu stehen, welches den Namen Marie Luise erhielt und in der reformirten Konssession getauft wurde. "Dergleichen Ehre", ruft sie aus, "hätte ich mir in meiner Jugend nicht träumen lassen dieren".

Nach Rukland tam fie nicht, da ihr Mann nach Spanien zu König Fosef geschickt wurde, dagegen befand sie fich im Oftober 1813 bei Leipzig.

"In den entscheidenden Tagen war ich mit meiner fleinen Marie Luise in Leipzig. Ehe die allgemeine Flucht unserer Armee bekannt war, ward ich durch eine Schreckensbotschaft niedergeschmettert, die mich beinahe aller Sinne beraubte. Der General Perrier, unser Tochtermann, war in der Schlacht geblieben und hinterließ unsere liebe Katharina als Mutter von drei fleinen Rindern, von deren Schicffal ich bis heute nichts weiß."

Modell jenes in St. Cloud, nur in fehr verjüngtem Maß= stabe, hielt Revue über die Truppen und ließ fie manövriren. Er ordnete Bauten an, ließ die Festungswerke ausbessern und neue anlegen, kurz, er handelte gerade so, als wenn er sein Lebtag da zu bleiben gedächte. Außerhalb der Haupt= stadt führte er eine recht schöne Villa auf, wo er eine der prächtigsten Aussichten hatte und die durch seine schöpfer= ischen Anstalten so geschwind da stand, als wenn sie hervorgezaubert worden wäre — der Kaiser schien sich ganz in seinem kleinen Reiche zu gefallen, war immer munter, aß und trank, arbeitete zu gewohnten Stunden und betrachtete



Besuch des Raisers von Rugland im Spital.

In Straßburg machte fie noch die Belagerung der Festung durch, wo sie ihr jüngstes Kind verlor und ging dann nach dem ersten Pariserfrieden nebst ihrem Manne und den Wenigen, die der Kaiser mitnehmen durfte, nach der Insel Elba. Alls nächste Augenzeugin erzählt sie unter Anderm folgendes:

Der große Napoleon, der vor wenigen Monaten allen Mächten Europas Trotz geboten hatte, nahm nun Besitz von der fleinsten Souveranität, die es, außer meinem lieben Baterlande, je in unserm Welttheil gegeben hatte und wer ihn da fah, mußte ihn bewundern. Mit der größten Unbefangenheit und als ob er noch nie etwas Größeres gethan hätte, ordnete er seinen kleinen Hofftaat, gang nach dem jeweilen lachend die vielen Karrikaturen, die in englischen Blättern über ihn gemacht wurden.

Wer aber in der scheinbaren Ruhe und Zufriedenheit Napoleons eine wirkliche und freiwillige Ergebung in sein Schickfal zu sehen glaubte, der betrog sich sehr gewaltig.

Im Februar 1815, ungefähr 11 Monate nach seiner Untunft, veiließ er die Infel mit einer handvoll Leute, um sein altes Reich wiederum zu betreten und bald flatterte der kaiserliche Adler wieder in Paris auf den Tuilerien."

Der Schluß ihrer Feldzüge endigt mit der tragischen Schlacht von Waterloo, wo fie ihren lieben Mann fallen sah nebst zwei Söhnen. Sie selbst wurde durch den Hals geschoffen und erhielt zu gleicher Zeit einen Bajonettstich in die rechte Seite, daß das Blut stromweise herausssoß. Sie wurde in's Spital nach Brüssel gebracht, wo die Aerzte erstaunt ihr Geschlecht entdeckten. Später zur vollständigen Heilung nach Paris ins Hotel Dieu spedirt, beehrten die beiden Kaiser von Oesterreich und Rußland und der König von Preußen, die alle Zimmer im Spital besahen, auch mich mit ihrem Besuche. Ihre Majestäten mußten aber schon unterrichtet sein, was hier für ein Patient liege. Als sie ein paar Augenblicke mich und meine an der Bettstelle hängende Unisorm angesehen hatten, gingen sie stillschweigend wieder weg und der Kaiser von Kußland gab mir mit der Hand ein Zeichen seiner gnädigen Theilnahme. Um solgenden Tage beschenkte man mich mit 300 Kubel in Gold und 25 verpitschirten Flaschen Ungarwein, ein Labsal, das mir vortresslich zu statten kam.

Von hier ab hatte die nun 54 jährige Frau, welche von ihren Wunden genas, ein trauriges Schickfal. Ohne Ein= künfte und Vermögen, da eine Forderung von 136,000 Franken, die sie an die kaiserliche Regierung hatte, werth= los geworden war, reiste sie in den folgenden fünf Jahren zum Theil mit Unterstützung von Landleuten oder von Mit= gliedern der bonapartiftischen Familie, die fie alle gut fannte, in der ganzen Welt herum, um die Kinder zu finden, die ihr aus so vielen Schlachten noch übrig geblieben waren, ohne irgendwo eine dauernde Ruheftätte finden zu können. Sie entschloß sich schließlich, einen Sohn zu besuchen, der mit König Josef von Spanien nach Amerika gegangen war. Als fie aber in New - Orleans angetommen war, ftarb derselbe daselbst mittellos. Zwei andere Söhne waren unter den wenigen Begleitern des Kaifers nach St. Helena. Sie erhielt von der englischen Regierung nicht die Erlaubnis, dieselben dort aufzusuchen. Alle ihre Kinder, die ste im Laufe der Feldzüge in allen möglichen Ländern geboren und fast sämtlich zu Offizieren oder Offiziersfrauen er-

zogen hatte, waren gefallen oder verschollen.

Am Schlusse der Tebensbeschreibung erzählt sie hierüber:
"Meine Leser werden wahrscheinlich fragen, ob ich denn
meine Kinder alle immer bei mir gehabt habe. Nein! Ich
behielt immer das jüngste bei mir, die andern waren bei
guten Freunden, gewöhnlich Schweizersamilien, verköstet
und sowie ein neues kam, brachten wir das vorige wieder
in's Depot und so ging's fort." Bon den 21 Kindern,
worunter drei Paar Zwillinge, erreichten 9 Söhne den
Offiziersgrad, der jüngste schon in seinem elsten Jahre.
Dieser und noch ein anderer sielen, wie wir gesehen haben,
mit dem Vater bei Waterloo, zwei dei Marengo, einer in
Spanien, einer im Tressen bei Toulouse 1815. Sin anderer ging nach Amerika und starb daselbst und zwei begaben sich mit Napoleon nach St. Helena, seit welcher Zeit
sie verschollen. Die drei erwachsenen Töchter heiratheten,
die eine den Generaladjutanten Müret, der bei Marengo
siel, die zweite den General Perrier, der bei Leipzig blieb,
die dritte den Sekretär des Generals Mouton. Die übrigen
Kinder starben im zarten Alter.

Das stark wechselnde Klima Amerikas war ihrer Gesundheit nicht zuträglich. Sie wurde krank und sehnte sich zurück nach dem Lande ihrer thatenreichen Vergangenheit. Wit Hülfe des Prinzen Josef Bonaparte langte sie auf einem französischen Lauffahrteischiff, über England, nachdem sie das Schlachtfeld von Waterloo besucht, in ihrer Heimat wieder an, wo sie alte Berwandte und Bekannte zu finden hoffte. Sie fand eine Unterkunft im alten Spital, einem Altersasylzürichs, und ist daselbst am 25. Juni 1853, über 92 Jahre
alt, geistig und körperlich noch ziemlich rüftig, gestorben.

Biele Leute in Zürich erinnern sich sett noch der alten Frau mit der großen weißen altfranzösischen Haube, auf der langen Bank vor dem Spital sitzend, den Jusaßen, bei denen sie in hoher Achtung stand, ihre Erlebnisse erzählend.

Die gütige Natur hat dieser wackern Soldatenfrau keine Rosen auf den Lebenspfad gestreut, aber die göttliche Borssehung beglückte sie mit einem seltenen hohen Alter zum Danke für ihre unerschütterliche Herzenstreue und Anshänglichkeit an ihren heißgesiebten Mann und ihren einsstigen Wohlthäter, den großen Kaiser von Frankreich. Ihr gebührt der Nachruf:

MIS Treu' und Glauben sich aus dieser Welt verloren Hat sie des Weibes Herz zu ihrem Sitz erkoren.

## Unverfroren.



Gin 14 jähriger Anabe wurde angeklagt, eine goldene Taschenuhr gestohlen zu haben. Die Sache kommt vor Gericht und der Bube versichert seinem Vertheidiger unter Thränen und Vetheuerungen, daß er unschuldig sei. Der Abvokat glaubte endlich auch an die Schuldlosigkeit des Burschen und vertheidigte ihn bei der Gerichtsverhandlung mit solcherlleberzeugung, daß der jungeAngeklagte freigesprochen wurde. Am andern Morgen kommt das Bürschchen zu seinem Fürsprech, bedankt sich, zieht dann eine schöne goldene Uhr aus der Tasche und fragt: "Herr Afstaat, daar i si jet trääge?"